

Bereits im Mutterleib wird der Verlauf eines ganzen Menschenlebens mitbestimmt

Autor(en): **Hiss, Walter F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Hebamme : offizielle Zeitschrift des Schweizerischen Hebammenverbandes = Sage-femme suisse : journal officiel de l'Association suisse des sages-femmes = Levatrice svizzera : giornale ufficiale dell'Associazione svizzera delle levatrici**

Band (Jahr): **87 (1989)**

Heft 6

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-951092>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bereits im Mutterleib wird der Verlauf eines ganzen Menschenlebens mitbestimmt

von Walter F. Hiss

Bei der Geburt war Christina kräftig und gesund. Dann aber passierte Seltsames: Wenn sie gestillt werden sollte, wandte Christina sich von der Mutterbrust ab. Der behandelnde Klinikarzt dachte erst an Missbildung oder Krankheit, wunderte sich aber, als er von der Neugeborenen-Abteilung hörte, Christina habe gierig eine ganze Flasche Babymilch leergenuckelt. An den nächsten Tagen wiederholte sich der gleiche Vorgang: Der Säugling verweigerte die Mutterbrust. Als eine andere Wöchnerin dies bemerkte und sich anbot, die Kleine zu stillen, griff Christina sofort nach der dargebotenen Brust der fremden Mutter und begann kräftig zu saugen.

Zwischen dem Arzt und Christinas Mutter entwickelte sich folgendes Gespräch: «Warum reagiert Ihr Kind so?» – «Ich weiss es nicht.» – «Waren Sie krank in der Schwangerschaft?» Christinas Mutter verneinte. «Wollten Sie eigentlich das Kind?» Nach einer verlegenen Pause bekannte die Frau: «Nein, ich war immer dagegen und nahe daran, die Schwangerschaft abbrechen zu lassen. Aber mein Mann wollte unbedingt das Kind. Deshalb habe ich es bekommen.» Diesen Fall erzählte Professor Dr. Peter Fedor-Freybergh, Gynäkologe und Geburtshelfer an der Universitätsfrauenklinik Uppsala (Schweden), Präsident der Internationalen Gesellschaft für pränatale Psychologie. Seine Erklärung für das Verhalten von Christina und für unzählige andere, gleichartige Fälle: «Das noch ungeborene Menschenkind hat schon lange im Mutterleib gefühlt, dass es nicht willkommen war. Und jetzt, nach der Geburt, weigerte es sich seinerseits, die Mutter anzunehmen.»

Erst in den letzten Jahrzehnten kümmern sich die Fachrichtungen pränatale Medizin und pränatale Psychologie um die einmalige Originalität der ersten neun Monate im Leben eines Menschen.

Auch ein Irrtum, der sich viele Jahrhunderte gehalten hat, ist jetzt widerlegt, die Meinung nämlich, die embryonale Entwicklung verlaufe von niederen zu höheren Stadien. Der Menschenkeim mache im Mutterleib erst eine Art Lurchstadium durch, dann sei er fischähnlich, durchlaufe ein Affenstadium, ehe er schliesslich kurz vor der Geburt

Mensch werde. Dem widerspricht Westdeutschlands bekanntester Embryologe, Professor Erich Blechschmidt (Universität Göttingen), entschieden: «Der Mensch *wird* nicht Mensch, sondern *ist* Mensch und verhält sich schon von Anfang an als ein solcher. Und zwar von der Befruchtung an.»

Wenn der Embryo bloss erst 1,8 Millimeter lang ist, fängt schon sein Gehirn an, sich zu gestalten. Wenn er 3,4 Millimeter gross ist, etwa ab dem 20. Tag, fängt sein Herz an zu schlagen. Und es sind – laut Professor Blechschmidt – «alle seine Organsysteme mit denen des Erwachsenen vergleichbar, die Haut wie auch die Anlage des Zentralnervensystems und des peripheren Nervensystems sowie Leber, Lungenanlage, Darm und Genitaltrakt».

Föten sind lernfähig

Zwischen dem 28. und dem 32. Tag bilden sich die Hände aus. Im ganzen dauert es nur 14 Tage zur Ausbildung des menschlichen Bewegungsapparates, vor allem des Greifsystems.

Von all diesen anatomischen Einzelheiten abgesehen, gilt spätestens die 12. Woche für viele Wissenschaftler als Beginn einer intensiven seelisch-geistigen Entwicklung.

Um diese Zeit herum entstehen erste Sinneseindrücke. Es breitet sich der Tastsinn über die ganze Körperoberfläche aus; der Körper wird reizempfindlich. Da sowohl das Nervensystem als auch die Haut aus einer ursprünglich gleichen Gewebeschicht entstehen, übernehmen gerade diese Berührungsreize eine Schlüsselrolle in der Entwicklung des Gehirns.

Der Geschmackssinn bildet sich heran, auch wenn der Fötus vorläufig nur Fruchtwasser schmecken kann. Und tatsächlich schluckt der Winzling immer wieder ein bisschen vom Fruchtwasser. Dazu ein interessantes Experiment: Das neuseeländische Arztehepaar Dr. W.A. Liley, das sich mit einem ganzen Team auf Embryologie spezialisiert hat, injizierte das eine Mal Süsstoff, das andere Mal Bitterstoff ins Fruchtwasser von Schwangeren und beobachtete per Ultraschall das Verhalten der Föten. Nach Injektionen von Süsstoff tranken sie viel mehr als

gewöhnlich, nach der Beigabe von Bitterstoff aber nahmen die Ungeborenen kaum mehr Fruchtwasser zu sich und zeigten durch Mimik an, dass sie Unlust empfanden.

Der Fötus kann zu dieser Zeit die Stirne runzeln, die Augen rollen, den Mund verziehen, die Wangen bewegen. Eltern wundern sich oft, über welches grosse Mimik-Repertoire ihr neugeborenes Kind schon verfügt. Das hat es eben im Mutterleib bereits geübt.

Auch der Gleichgewichtssinn steht dem Fötus schon zur Verfügung. Das zuständige Organ, das Labyrinth im Ohr, sowie die dazugehörigen Bereiche im Gehirn machen es dem Kleinen möglich, sich an der Schwerkraft zu orientieren, also auch schon oben und unten zu unterscheiden.

Ebenfalls ab der 12. Woche etwa vermag der Fötus seinen genetisch verankerten Saugreflex zu üben, er lutscht gelegentlich am Daumen.

Es ist nicht zu hoch gegriffen, den Mutterleib bereits als Schule des Lebens zu bezeichnen. Aus dem, was der Fötus in der Gebärmutter erfährt und erlernt, gestaltet er ja auch seine Reaktion. So passt er sich einerseits an den Mutterleib an – zum Beispiel, indem er sich zusammenzieht, wenn die Mutter sich hinsetzt. Andererseits versucht er auf seine mütterliche Umwelt einzuwirken – zum Beispiel, indem er aus Protest und Unlustgefühlen tritt oder boxt. Das Leben des Fötus verläuft also nicht nach Automatismen, die sich lediglich aus einem genetischen Code ergeben.

Wie lernfähig Föten schon sind, ergaben auch Experimente folgender Art: Gleichzeitig mit dem Ertönen eines Signaltons wurde der Bauch Schwangerer mit einer Vibrationsquelle berührt, worauf die Ungeborenen mit starken Bewegungen reagierten. Nach 15- bis 20maliger Wiederholung der Paarung Ton/Vibration genügte allein schon der akustische Reiz, um gleiche Reaktionen der Föten auszulösen.

Hören und Sehen im Mutterleib

Neueste Erkenntnisse zwingen sowieso zu einer differenzierten Auffassung über Hören und Sehen im Mutterleib. Zwar sind die Ohren des Ungeborenen erst etwa ab dem fünften Schwangerschaftsmonat voll entwickelt: trotzdem scheinen Schallwellen, zumindest in Form von Vibrationen, auch schon früher auf den Fötus, vielleicht auch schon auf den Embryo, einzuwirken. Professor Lenart Nilsson schreibt: «Die Frucht erlebt sicher genau, wie die Mutter spricht, wie ihr Magen knurrt, wie sie isst und trinkt.

Sicher nimmt der Fötus auch die Geräusche um die Mutter auf. Streit, das Geschrei der Geschwister, Reden, Radio, Fernsehen, Musik, Verkehrslärm – all das hört das Kind.»

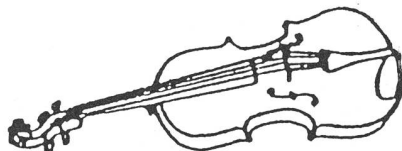
Vor allem ist anzunehmen, dass der mütterliche Herzschlag zum Ur-Rhythmus des kleinen Lebewesens wird. Das hat sich auch bei Versuchen des New Yorker Musikpsychologen Dr. Lee Salk erwiesen. Er nahm den normalen ruhigen Herzschlag von Müttern auf Tonband auf und spielte ihn dann schreienden Neugeborenen auf einer Säuglingsstation vor. So gut wie alle beruhigten sich auf der Stelle, atmeten tiefer, hörten auf zu weinen, und die meisten schliefen ein. Steigerte Dr. Salk jedoch den Rhythmus auf hektische 128 Schläge, nahmen Weinen, Unruhe und Erregung der Neugeborenen zu.

Bei weiteren Experimenten dieser Art zeigte es sich auch deutlich, dass die Neugeborenen die Herzschläge der eigenen Mutter von denen fremder Mütter unterscheiden konnten. Zudem stellte sich ein direkter Einfluss auf das Gedeihen der Säuglinge heraus: Diejenigen, die über längere Zeit in der Neugeborenen-Station die mütterlichen Herzschläge zugespielt bekamen, nahmen schneller zu, schliefen tiefer und länger, atmeten besser und wurden seltener krank als eine vergleichbare Kontrollgruppe von Neugeborenen, die ohne Tonkulissee mütterlicher Herzschläge in ihren Bettchen lagen.

Aller Wahrscheinlichkeit nach besteht ein Zusammenhang zwischen der vorgeburtlichen Wahrnehmung des mütterlichen Herzschlags als Ur-Rhythmus und der späteren Empfindsamkeit für Musik, insbesondere für Trommelrhythmen. Kein Volk, keine Kultur auf dieser Erde, bei denen nicht rhythmischer Trommelschlag entweder zur Beruhigung und zur Andacht oder zur Erregung bis hin zur Ekstase gebraucht wird, Manche Experten vermuten sogar einen Zusammenhang zwischen dem Herzschlag-Rhythmus und den in der ganzen Welt verbreiteten Doppelsilben der Kinderworte Papa und Mama.

Interessant auch eine Mitteilung des kanadischen Psychiaters und Experten für pränatale Psychologie Professor Thomas R. Verny, wonach manche Schwangere klagen, sie könnten in kein Konzert gehen, weil ihre Ungeborenen so stark auf Musik reagierten. Jetzt hat sich durch bestimmte Untersuchungen herausgestellt, dass «von der 25. Woche an die Föten buchstäblich im Rhythmus der Orchesterschlagzeuge hüpfen.»

Berühmte Musiker haben auch schon behauptet, dass ihre musikalische Karriere bereits vor der Geburt begonnen habe. So der Geiger Yehudi Menuhin: «Ich habe statt der Stimme meiner Mutter Musik gehört, habe Musik schon im Mutterleib vernommen und mit der Muttermilch aufgesogen.» Der Pianist Arthur Rubinstein: «Ich habe das Gefühl, dass ich bereits im Leibe der Mutter Klavierspielen gehört und selbst gespielt habe.»



Als besonders angenehm scheinen die Kleinen Mozart und Vivaldi zu empfinden

Der kanadische Dirigent Boris Brott: «Da dirigierte ich eine Partitur zum erstenmal, doch plötzlich wusste ich, wie die Cello-Stimmführung weitergeht, noch ehe ich das Notenblatt umgedreht hatte.

Die Tatsache des frühen Zuhörens bestätigt auch die englische Frauenärztin und Embryologin Dr. Michele Clements (City of London Maternity Hospital) durch vielfache Untersuchungen. Sie hat musikalische Vorlieben der Ungeborenen entdeckt: Bei Musikstücken mit schnellen Rhythmen werden die Föten unruhig, Herzschlag und Pulsfrequenz beschleunigen sich, so beispielsweise beim Zuhören von Rock- und Beatmusik. Sie beruhigen sich hingegen bei langsamen, getragenen Rhythmen wie etwa in der Barockmusik. Als besonders angenehm scheinen die Kleinen Vivaldi und Mozart zu empfinden.

Dr. Clements hat sogar einen Apparat entwickelt, der es gestattet, musikalische Darbietungen Föten schon im Alter von 20 Wochen durch die Bauchwand der Mutter hindurch zugänglich zu machen. Die angesehenen britische Fachzeitschrift «New Scientist» hat auch darüber berichtet und ein Foto veröffentlicht, auf dem Yehudi Menuhin und Frau Dr. Clements neben einer Schwangeren zu sehen sind, die gerade ihrem Kind im Bauch per Kassettenrecorder ein Konzert vorspielen lässt.

Unter solchen Umständen versteht es sich von selber, dass quälender Lärm und hektische Töne weder für die Mutter noch für das werdende Kind förderlich sein können. Fragwürdig ist daher zum Beispiel die Weiterarbeit einer Schwangeren am Fließband in einer lauten Maschinenhalle.

Visuelle Reize wirken auch durch geschlossene Augen

Als letztes Sinnesorgan stehen dem Fötus im Alter zwischen sechs und sieben Monaten die vollständig entwickelten Augen zur Verfügung. In der achten Woche nach der Befruchtung sind nämlich seine Augenlider zusammengewachsen; jetzt öffnen sie sich wieder.

Visuelle Reize hat der Fötus freilich auch schon mit geschlossenen Augenlidern empfangen. Bei Versuchen mit 16 Wochen alten Föten stellte es sich heraus, dass sie reagieren, wenn die Mutter sich sonnt. Das Aufleuchten von Blitzlichtern vor dem Mutterbauch verursachte jeweils die Beschleunigung des Herzschlags und des Pulses von Ungeborenen. Wurde ein Lichtstrahl konstant auf den Mutterleib gerichtet, so bewegten sich die Föten aufgeschreckt und drehten sogar manchmal den Kopf weg.

Einstimmung aufs Leben

Der Mensch entwickelt sich nicht allmählich wie eine Frucht oder wie eine Raupe zum Schmetterling, sondern ist von Anfang an ein vollständiger Mensch. Und als Mensch, der im Mutterleib heranwächst, nimmt er nicht nur physisch die Umwelt wahr, er ist auch psychisch von seiner Mutter abhängig und geprägt durch die Stimmungen und Empfindungen, denen sie selbst unterworfen ist. Was der Schweizer Gustav Graber vor mehr als sechzig Jahren schrieb, wird nun durch eine Vielzahl von Forschungsergebnissen bestätigt.

Während seine körperlichen Aktivitäten nachlassen, feilen sich allem Anschein nach innere Vorgänge aus. So ist auch erwiesen, dass der Fötus träumt. Bemerkenswert übrigens, dass im achten Monat die unverwechsellbaren, individuellen Handlinien und Fingerabdrücke erscheinen.

Vorgeburtliche Erlebnisse sind im Unterbewusstsein als Grundströmung bis zum Tod wirksam

Ein im eigenen Land leider wenig bekannter Prophet war der Berner Tiefenpsychologe Dr. Gustav Hans Graber. Er ist der Mitbegründer der 1971 entstandenen «Internationalen Gesellschaft für pränatale Psychologie». Er schrieb schon 1924: «Nicht nur die körperliche, sondern auch die psychische Entwicklung des Menschen ist von der Zeugung an über Intrauterin-Dasein, Geburt und nachgeburtliche Reifung bis zum Tode nur als unteilbare Ganzheit zu betrachten und zu verstehen.»

Damit beschrieb Dr. Graber schon damals, was heute die moderne medizinische Weltanschauung von der Psychosomatik verkündet, dass nämlich alle Systeme eines Menschen untrennbar und wechselseitig miteinander verbunden sind, aufeinander ein- und miteinander wirken. Einige Jahrzehnte später schrieb Dr. Graber: «Im nachgeburtlichen Leben bleiben die vorgeburtlichen seelischen Speicherungen fast völlig unbewusst. Sie sind aber dauernd bis zum Tod als Grundströmung im Fluss unseres Seelenlebens wirksam.» Solche Grundgedanken haben ungeheuerliche Konsequenzen, fordern ein Umdenken in sozusagen allem, was bisher unter Schwangerschaft verstanden wurde. Nicht erst Schonung der hochschwangeren Mutter, sondern schon

eine neue Verantwortlichkeit zur Zeugung, zur Befruchtung, zu den ersten Tagen und Wochen der Schwangerschaft. Selbstverständlich muss unter diesen Aspekten auch das Thema Schwangerschaftsabbruch neu überdacht werden, erst recht das Kapitel Verhütung, der einzig richtige Weg, um unerwünschtes Leben gar nicht erst zerstören zu müssen.

Was aber die Wissenschaft von der pränatalen Psychologie besonders heraushebt, ist die für jeden Menschen nutzbare Anwendung ihrer Erkenntnisse, Erkenntnisse darüber, dass schon im Mutterleib der Verlauf eines ganzen Menschenlebens mitbestimmt wird. Dabei geht es eben nicht nur um die körperliche, sondern auch um die seelische und geistige Gesundheit.

Im Mutterleib werden die Grundsteine gelegt für Urvertrauen, Spass am Leben, Kreativität, Lebenskraft, Eigendynamik zur Problembewältigung, Interesse am Lernen. Aber nur dann, wenn zwischen Mutter und werdendem Kind von Beginn an eine innige Verbindung, ein gegenseitiges positives «Wahrnehmen», ein steter Strom liebender Erwartung existiert. Fühlt ein werdendes Kind keine solche Geborgenheit, fühlt es gar Angst und Abneigung der Mutter, dann entwickeln sich im werdenden Kind gegenläufige Strukturen: Urmisstrauen, Zweifel am Leben, Hemmung jeglicher Art, mangelnde Vitalität, schwache Eigendynamik, pessimistisch-ängstliches Verhalten.

Am «Zentrum für biopsychische Forschung» der Universität Padua wurden für solche vorgeburtlichen Prägungen schlagende Beweise gesammelt und geliefert: Untersucht und getestet wurden 100 Kinder beiderlei Geschlechts im Alter zwischen elf und 15 Jahren. Die Kinder gehörten einer mittleren Gesellschaftsschicht an und standen alle wegen psychischer Anomalien, Verhaltensstörungen, funktioneller und organischer Störungen in Behandlung. Ebenso wie die Kinder wurden auch deren Eltern ausgiebig und wiederholt befragt, teils anhand von Fragebogen, teils durch persönliche Gespräche. Das Ergebnis:

91 Prozent der Kinder mit psychischen Anomalien entstammten einer angsterfüllten Schwangerschaft, 72 Prozent der Kinder mit Verhaltensstörungen kamen aus einer Schwangerschaft, die von langfristigem, ständigem Stress begleitet war wie etwa Konflikte mit dem Ehepartner, angestrebter Berufstätigkeit bis in die letzten Wochen, materiellen Schwierigkeiten.

Der Leiter des Zentrums, Professor Giorgio Foresti, kommentierte: «Aus der Synthese der gesammelten Daten erscheint die Angst während der Schwangerschaft ein sehr bedeutsamer Faktor beim Auftreten psychischer Anomalien zu sein und sich besonders auf die Anfälligkeit zu Störungen neurotischer und psychotischer Art auszuwirken. Erkennt man solche mütterlichen Angst- und Erregungszustände, die während der Schwangerschaft auftreten, und behandelt sie, so wird damit ein prophylaktisch nützlicher Beitrag zur psychischen Hygiene von Mutter und Kind geleistet.»

Das Ungebornene braucht nicht nur Gebärmutter und Fruchtwasser, sondern auch Lebensimpulse

Dazu haben andere Forscher die Probe auf Exempel abgelegt. Es ging um psychotherapeutische Hilfe für werdende Mütter, die



Durch Fehlgeburten bedroht sind. Denn es besteht kein Zweifel mehr, dass nicht nur körperliche Ursachen schuld daran sind, wenn ein Kind nicht ausgetragen wird. In einem grossangelegten Versuch haben die amerikanischen Gynäkologen und Geburtshelfer Dr. C. Tupper und Dr. R. Weil 19 Frauen von Beginn ihrer Schwangerschaft an in psychotherapeutische Behandlung genommen. Es waren alles Frauen, die schon mehrere, medizinisch nicht erklärbare Fehlgeburten hinter sich hatten und erneut fürchteten, ihr Kind zu verlieren. Das Ergebnis der psychotherapeutischen Betreuung war überwältigend: 16 dieser Frauen bekamen gesunde Kinder; nur drei erlitten wieder eine Fehlgeburt. Im Gegensatz dazu stand die Entwicklung von Schwangerschaften einer vergleichbaren Kontrollgruppe von ebenfalls 19 Frauen, die ebenfalls mehrfach Fehlgeburten erlitten hatten, zur selben Zeit des Versuchs schwanger waren, jedoch nicht psychotherapeutisch betreut wurden. Von ihnen erlitten wiederum 13 Frauen Fehlgeburten, eine Schwangere eine Frühgeburt, und nur fünf Frauen gebaren ihre Kinder normal. Alle Vertreter der pränatalen Medizin wie der pränatalen Psychologie stimmen überein, dass von Beginn des Menschenlebens im Mutterleib an die innige Verbindung zwischen Mutter und Kind auf drei Ebenen verläuft:

1. Die physiologische Kommunikation, also die rein körperliche Beziehung, die Ernährung, die Sauerstoffversorgung.
2. Die Ebene des Verhaltens, etwa wie sich der Fötus den Bewegungen der Mutter anpasst, aber auch umgekehrt, oder auch die beidseitige Gewöhnung an Wach- oder Schlafzyklen.
3. Die empathische Kommunikation, das gegenseitige Wahrnehmen, das Nachhören, das Zuhören, die föhhlende Zweisamkeit von Mutter und Ungeborenem.

Während die erste Ebene schon seit langer Zeit bekannt war, gemessen und wissenschaftlich belegt wurde, sind es nur wenige Jahrzehnte her, seit sich die Forschung um die Verhaltensweisen zwischen Mutter und werdendem Kind kümmert. Was schliesslich die empathische Kommunikation betrifft, so ist diese am schwersten wissenschaftlich zu erfassen. Empathie spielt auch in der Erwachsenenwelt eine Rolle, ist aber schwierig zu definieren. Intuition sagen die einen, Instinkt andere, seelische Antennen dritte. Wir empfangen Sympathie oder Antipathie, Liebe oder Hass und können doch nie genau erklären, warum. Das Ungeborene jedenfalls braucht nicht nur die Gebärmutter und das Fruchtwasser als Raum, die Nabelschnur als Nahrungs-

quelle, es zapft auch die Gefühlswelt der Mutter an, um daraus Lebensimpulse zu beziehen. Der kanadische Psychiater und Experte für pränatale Psychologie, Professor Thomas R. Verny, vertritt das Prinzip, dass Schwangere, die von Beginn an häufig an ihr Kind denken, gesündere Kinder zur Welt bringen. Er schreibt: «Zum grössten Teil wird das, was die Mutter am häufigsten über ihr Kind denkt und föhlt, schliesslich auch das sein, was das Kind selbst von sich hält.» In der Erwachsenenwelt wird der Begriff «Gesundheit» nicht nur mit der Abwesenheit von Krankheit definiert, sondern mit «allgemeinem Wohlbefinden». Das muss erst recht für die noch Ungeborenen gelten. Ihnen, den noch völlig Hilflosen, darf nicht schon zugefügt werden, was eine lieblose, hektische, friedlose Welt bei Erwachsenen anzurichten vermag. Es liegt in erster Linie an den Müttern und ihrer Liebesfähigkeit, ihren Kindern zum Start in die Welt körperliche, seelische und geistige Stärke mitzugeben. Stärke, die aus neun Monaten Wohlbefinden im Mutterleib erwächst.

«Im nachgeburtlichen Leben bleiben die vorgeburtlichen seelischen Speicherungen dauernd als Grundströmung im Fluss unseres Seelenlebens wirksam».

AUFGEPICKT

Schwangere selten beschwerdefrei

Nur 16 Prozent der werdenden Mütter können ihre Schwangerschaft ganz *ohne Beschwerden und Erkrankungen* erleben. 55 Prozent erkranken im Verlauf der neun Monate an körperlichen Leiden, vor allem an *grippeähnlichen Erkrankungen*, 47 Prozent werden von mehr psychosomatischen Beschwerden wie Schlaflosigkeit, Kopf- und Gliederschmerzen heimgesucht, und 36 Prozent haben geburtshilfliche Probleme (besonders Beinbeschwerden und Krampf-

adern). Dies erbrachte die Befragung von rund 1000 werdenden Müttern in der Aarauer Schwangerschafts- und Neugeborenenstudie. 33 Prozent der Frauen gaben an, während der Schwangerschaft *keine* Medikamente eingenommen zu haben. Vor allem die medikamentöse Selbstbehandlung bei banalen Beschwerden wurden von den befragten Frauen zurückhaltend gehandhabt. Der Grossteil der Frauen weiss darum, wie die Befragung zeigte, dass Medikamente das Ungeborene beeinflussen und eventuell schädigen können. Schmerz- und Venenmittel sowie Antibiotika waren die hauptsächlich eingenommenen Medikamente; durchschnittlich wurden 1,6 Medikamente pro Schwangere konsumiert. Bei den Frauen, die *akute oder chronische, seelisch belastende Ereignisse* während der Schwangerschaft erlebten, fand sich eine zweimal höhere Einnahme von Schmerzmitteln und Psychopharmaka und

eine dreimal höhere von Beruhigungsmitteln.

Mit zunehmender Zahl der von der Mutter konsumierten Medikamente stieg bei den Neugeborenen die Erkrankungsrate und die Rate von *schlechteren Ergebnissen in den Verhaltenstests*. Leichte Verhaltensstörungen traten vor allem nach Einnahme von Anti-Wehenmitteln, Anti-Brechmitteln und Psychopharmaka auf. Doch, so die Interpretation der beteiligten Ärzte, sei es schwierig, exakt zwischen Medikamentenwirkung und Wirkung der Krankheit der Mutter auf das Ungeborene unterscheiden zu können. Zweifellos aber komme auch beim Menschen die im Tierversuch beobachtete Beeinflussung des Verhaltens durch den Medikamentenkonsum der Mutter vor.

(Schweiz, Med.W'schr.13/85)